

Pierre von Castelnau.

Ist der krystallne Becher ausgeschwenket,
 Wer sieht's ihm an, ob er mit süßem Wein
 Ein Herz entflammt zu süßen Naserei'n,
 Und mit Vergessen einen Schmerz getränkt?
 Ob er mit Gift den Becher kalt gemacht,
 Und tieferes Vergessen ihm gebracht?

Die helle Silberwolke wird nicht sagen:
 Die Blüthen hat mein milder Thau besprengt,
 Des Friedens Hütte hat mein Blitz versengt,
 Mein Hagel hat im Wald den Lenz erschlagen:

So sieht am Rhonestrom der Wandrer nicht
 Aus Peters klarem, heitern Angesicht,
 Ob er den Segen in Toulouf' gesprochen,
 Ob er mit Fluch die Herzen dort gebrochen.

Doch, ist es auch im Antlitz nicht zu schauen,
 Der Wandrer kennt des Papstes strengen Boten,
 Und als er ihm den Abendgruß geboten,
 Gilt er vorbei mit ahnungsvollem Grauen.

Pierr' zieht fort, das Unglück weiter tragend,
 Die Kezer mit dem Banne zu ereilen,
 Sein Aug' und Ohr ringsum nach Kezern fragend,
 Sein Hals ein Köcher voll von Fluchespfeilen.

Er ist ein Mann von den Unwandelbaren,
 Raftlos, verachtend Freuden und Beschwerden,
 Raich, ohne Mitleid, trotzig in Gefahren,
 Necht wie sie das Verhängniß braucht auf Erden.

Er wandert rüstig fort am Rhonestrand.
 Daß er mit seinem Fluch das Glück zertrümmert
 Der Stadt Toulous', den Frommen nicht bekümmert,
 Er glaubt sich nur Werkzeug in Gottes Hand.
 Kein Zweifel seinen Felsenglauben stört,
 Ob Innocenz nicht selbst vielleicht bethört,
 Der Kirche grimmes Haupt und strenger Rächer,
 Die Welt verheert ein heiliger Verbrecher?

„Wohin? wohin? Pierr' von Castelnau!“
 Ruft ihm ein Mann, des Weges hergeschritten,
 Ein Troubadour, des Lieds und Schwertes froh,
 Beim Grafen von Toulouse wohlgelitten.
 „Pierr'! ich bin ein Rezer!“ ruft der Wandrer,
 „Herans mit Fluch und Bann! hei! donne zu!
 Doch sind wir nur selbänder, ich und du,
 Und deiner Sprüchlein achtet hier kein Andrer.
 Nur die Natur ist Zeuge deiner Schrecken;

Lenau, die Abtgenfer.

Den Bäumen aber und den frischen Quellen
Wirfst du das alte Gastrecht nicht vergällen,
Daß sie die Frucht, den Trunk vor mir verstecken.

Ob zaubre hier voraus mich in die Tage,
Die jenseits noch jahrhundertbreiter Klust,
Wo Pfaffenworte eine eitle Sage,
Und Niemand mehr erschüttern als die Luft.
Versuch's, mit deinem Sturm den Baum zu zwingen,
Daß seine Früchte meiner Hand entspringen
Und von den Zweigen in die Rhone tanzen!
Laß sich vor mir den Quell mit Eis verschauzen!
Versuch' es, ob, gehorchend deinem Zorne,
Das Moos mein Haupt zerstückt mit scharfem Dorne?

Umsonst! hier steht der alte gute Brauch,
Mehr als dein Wort gilt jeder Windeshauch.
Pier' von Castelnau! die Vöglein lachen,

Befiehl dem Bann, daß sie dem Kezer grollen,
Und wenn mit ihm zu Wald sie Herberg machen,
Daß sie nicht singen und nicht beten sollen!"

So spottend folgt dem Mönche nach der Sänger:
Die Sonne tief im Westen sich verneigt,
Und, unbewegt von seinem kecken Dränger,
Blickt ihn der Mönch verachtend an und schweigt.

Unwerth der Antwort dünkt ihm all die Rede,
Hohl wie das murrende Gebräus der Rhone;
Der Spötter harret, daß ihn der Mönch befehde,
Bis wieder er beginnt mit keckem Hohne:
„O Pfäfflein, hüte dich auf diesen Pfaden!
In dein Verderben jagte dich der Papst,
Mit dessen Bann- und Fluchgeräth beladen,
Ein Saumthier du durch die Provence trabst.“

„Ich könnte wohl auf dich den Degen schwingen,
Und ein Stück Leid vielleicht der Welt ersparen,
Vielleicht jedoch ihr größtes Unheil bringen,
Auch scheut mein Schwert vor deinen grauen Haaren.

Ich warne dich, fehr' um, fehr' um zur Stelle
Und flieh zurück in deine Klosterzelle,
Statt in der Herberg dort zu übernachten,
Wo sie dir möchten nach dem Leben trachten!“

Da spricht der Mönch gelassen ihm entgegen:
„Nie fehr' ich um auf gottgebotnen Wegen.

Und fall' ich heute noch in Mörderhände,
Der Tod für Gott ist mein erschutes Ende.

Du aber kehre um auf deinen Pfaden,
Und fleh zu Gott, daß er dich mag begnaden.

Du warnst den Leib, ich warne deine Seele,
Horch auf, daß ich ein Märlein dir erzähle.

Nicht poche drauf, daß die Natur nicht höre,
Wenn ich den Kirchenbaum auf's Haupt dir schwöre.

Auf die Natur darf Sünde nicht vertrauen;
Mein Märlein läßt dich in die Zukunft schauen:

Ein Jäger kam vom Wald herausgeschritten,
Da hält ihn ein Zigeuner an mit Bitten:

„Geh, lieber Jäger, schieß uns ein paar Raben,
Weil heute wir noch nichts gegessen haben.

Am Straßenkreuze drüben, in der Gruben,
Dort liegt mein Weib und hungert mit den Buben.“

Da läßt der Jägersmann drei Pfeile fliegen
Und unterm Eichenbaum drei Raben liegen.

Und der Zigeuner ist zum Baum gesprungen
Und holt das Wild für's Weib und für die Jungen.

Er wünscht im Lauf dem Waidmann Glück und Segen,
Und pflückt die schwarzen Vögel unterwegs.

Um's Feuer jubeln jetzt die braunen Knaben,
Am Eisendrahte braten die drei Raben.

Der sammelt dürre Reiser für die Flamme,
Der bricht ein Stück vom morschen Kreuzesstamme.

Der Alte sieht's und dreht die Raben lachend,
Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer fachend.

„Es dämmert schon, mein Junge, heize! heize!
Sieht Niemand dich, brich noch ein Stück vom Kreuze.“

Der Alte spricht's und dreht die Raben lachend;
Die Mutter schlägt den Schurz, das Feuer fachend.

Der Knabe bricht vom Kreuze wo es modert,
Und wirft das Holz ins Feuer daß es lodert.

„Brich noch ein Stück, denn köstlich muß gerathen
Am Galgenholz der Galgenvogelbraten.“

Der Alte spricht's und dreht die Raben lachend,
Die Mutter schlägt den Schwurz, das Feuer sachend.

Der Rauch steigt auf am Heiland, wie zum Hohne,
Und wirbelt ihm um seine Dornenkrone.

Der Schein des Feuers zittert, wie erschrocken,
Um's bleiche Antlitz, um die blut'gen Wunden.

Die Raben sind gebraten und verschlungen,
Jetzt wird das Kreuz vom Grunde losgerungen,

Jetzt hat die Nacht geworfen schwarze Schleier,
Der Alte wirft das Crucifix ins Feuer.

Die Jungen schüren mit geschäft'ger Hand,
Der Alte spricht hohnlachend in den Brand:

„Die Juden haben dich ans Kreuz geschlagen,
Und die Zigeuner dich ins Feuer tragen.

Wir haben nichts von allen deinen Wunden,
Als daß dein Bild uns wärmet ein paar Stunden.

Nur unser Landsmann lindert unsre Noth,
Der älteste Zigeuner nur: der Tod,

Der heimathlos umzieht durch alle Lande
Und spielt sein traurig Lied mit seiner Bande.“

Jetzt lauscht der Alt und fragt: „hört ihr nicht ächzen
Den Sturm im Wald? — hört ihr nicht Raben krächzen?“

Ja! Raben, Raben sind's, die also lärmen,
Sie brausen krächzend rings heran in Schwärmen;

Es rauscht wie Sturm von ihren Flügelstreichen,
Sie hacken die Zigeuner schnell zu Leichen.

Und als vorbei die Leut' am Morgen kommen,
So finden sie das Kreuz hinweggenommen.

Die Aesche hat der Wind davongetragen,
Vom Sündentrupp weiß ihr Gebein zu sagen.

Doch in den Lüften seht ihr Raben schweifen
Zu Tausenden in zwei gekreuzten Streifen.

Das Kreuz, das frevle Menschenhand vernichtet,
Hat die Natur schwarz in der Luft errichtet.

Daß Christus hat, und auch für sie gelitten,
Hat sie sich eingedenk ins Herz geschnitten.

Hast du den Wis, mein Mährlein zu verstehen?
Wie den Zigeunern wird es euch ergehen.

Die Rabendrei, womit sich nährten Jene,
Ist euch die Lehre Almerichs von Bene,

Was euch der Meister heillos und verkehrt
Für göttliche Dreifaltigkeit gelehrt.

Ihr wollt mit frecher Lust das Kreuz gefährden,
Das Kreuz wird gegen euch gepredigt werden.

Da werden auf das Wehgeschrei der Frommen
Zu Tausenden die wilden Raben kommen,

Ein brausendes Gesindel wird sich schaaren
Und mordend wird es auf euch niederfahren.

Raubgier und Rache, Lust zu Abenteuern
Wird gegen euch ein grimmes Heer besuern.

Der Glaube, daß hier jede Schuld sich sühne,
Bevölkert rasch des Mordens weite Bühne.

Dann wird zerfallen manches Menschenreich,
Dann wird dieß Land von Blut und Thränen weich;

Dann wird dieß Land von Gottes Strafgewittern
Als wie ein rothes Blatt im Herbst zittern.

Du eile, deinen Frevelwahn zu büßen,
Wirf weinend dich dem nächsten Kreuz zu Füßen,

Und bete, leide, ringe deine Hände,
Daß Christus seinen Trost ins Herz dir sende.

Dann wird der Fluch von deinem Haupt gewandt,
Durch den du bist verworfen und gebannt!" —

Der Troubadour antwortet dem Legaten:

„Dein Mährlein, Freund, ist schier zu lang gerathen;

Wohl ist was Schauerliches drin zu spüren,

So weit es mein zerstreuter Sinn verstanden;

Doch wird's mich nicht auf andre Wege führen,
Und nicht verstricken mich in euren Banden."

Die Sonn' ist ab, es dunkelt schon die Nacht,
Und noch ein volles Stündlein bring' ich zu,
Bis meinem Lied die frohe Kunde lacht
Beim süßen Becher Weines von Limoux,
Bis mich noch süßere Frauenblicke laden,
Und ich vergesse dich und deine Klagen;
Indeß vielleicht das Leben dir entfloß.
Fahr wohl! fahr wohl! Pier' von Castelnau!" —

Wie jetzt der Sänger sich gewendet schnell,
Ertönt die kleine Harfe lieblich hell,
Die hangend er an seiner Schulter trägt,
Und heimlich fühlt der Mönch sein Herz bewegt.
War's noch ein Hauch der süßen Lebenslust,
Den dieser Klang geweckt in seiner Brust?

War's dunkle Wehmuth? — selber weiß er's nicht,
Der rauh sein Herz gemahnt an strenge Pflicht.
Schon ist, erschrocken, wieder todesstill,
Was sich im Herzen irdisch regen will.
Er blickt seitab und spricht kein Scheidewort,
Und finster zieht er seines Weges fort.

Er überdenkt getreu in seiner Seele
Des Papstes Vollmacht, Lehren und Befehle,
Zu lösen überall im ganzen Lande
In Papstes Namen die Vasallenbände,
Die an den Grafen von Toulouse hängen,
Und alle Lehenseide zu entkräften.
Wer Harnisch trägt, und wer den Bürgerrock,
Burghern und Grafen, Ritter und Barone,
Herab bis auf den letzten Mann der Frehne,
Und wer noch sonst im Lande Languedoc

Dem Grafen von Toulouse zahlt und sicht —:
Sind los des Eides, ledig ihrer Pflicht.

Des Papstes jede Miene, jedes Wort
Hat Petrus ins Gedächtniß sich gebohrt.
Als Innocenz geboten ihm zu scheiden,
Sprach er: „Sey fest bei Raimunds' Angst und Leiden,
Sey unerschütterlich bei seinem Weh.

Brand wird mit Blut geheilt, der Frost mit Schnee,
So trinke denn Raimund, der Eidebrecher,
Zu seinem Heil des Treubruchs bittern Becher.
Er hat der Kirche Treue zugeschworen,
Und ist das Haupt der Sünder und der Thoren;
Er soll, wie er der Kirche abgefallen,
Verlassen seyn von Freunden und Vasallen.“

Und eifern stand der Mönch und sah erbleichen,
Dem bleichsten Todten gleich, den stolzen Grafen,

Als ihn der Kirche Donnerworte trafen
Und er gezittert unter ihren Streichen.

Schon sieht Raimund mit kummervollem Blicke,
Wie zagend rings ihn Freunde selbst verlassen,
Preisgebend ihn furchtbarem Kampfesworte,
Das ihn umzieht in schwarzen Wettermassen.

Schon sieht er fliehend flattern ihre Fahnen
Vor Kirchenbanns gewaltigen Draken;
Sie fliehn, gleich sturmver Schlagnen Schmetterlingen,
Dahin, kein Ruf kann sie zurück mehr bringen.

Bei Mondschein ist der päpstliche Legat
Der Herberg an der Rhonensfurt genacht.
Er pocht um Einlaß an das stille Haus,
Und öffnend tritt der scheue Wirth heraus.

Der sieht, beleuchtet von des Mondes Strahlen,
Den rauhen Mönch, haarfüßig in Sandalen,
Und im Habit des Ordens von Cisterz;
Da wird dem Mann bekommen um das Herz.
Er hat den Gast, so herb und unwillkommen,
Aus Furcht nur vor der Kirche aufgenommen.

Der Wirth, ein Ketzer, grüßt ehrfürchtig zugend,
Und führt den Gast in seine beste Stube,
Nur nöthige und kurze Rede wagend,
Wo ihn ein Wort kann stürzen in die Grube.
Er eilt, dem Mönch die Mahlzeit aufzutischen,
Und wünscht ihm „gute Nacht“ in schweren Sorgen,
Entschuldigend, er habe Gäste morgen,
Und müsse Nachts noch in der Rhone fischen.

Der Fischer warf die Netze in die Flut;
Doch wenig denkt er an beglückten Fang,

Der Zukunft nur gedenkt er schwer und bang,
 Die ob dem Lande schwebt in schwüler Brut.
 Er starrt hinaus, vergessend seiner Netze,
 Und bei der Büsche saufendem Geschwätze,
 Und bei der Wellen dumpfem Murmelschlage
 Wird noch unruhiger des Herzens Frage;
 Denn ein bekümmert Herz wird es noch mehr,
 Wenn viele Stimmen plaudern rings umher,
 Doch theilnahmslos und nur von andern Dingen,
 Als die das Herz um seine Ruhe bringen.

Nun aber hört er hinter sich im Hause
 Den alten Mönch mit lauter Stimme beten,
 Und was dem Ohr die Winde nicht verwehten,
 Erfüllt das Herz mit ahnungsvollem Grause.
 Und jetzt der Mönch am offenen Fenster singt,
 In Liedern fühlt er seiner Seele Brand,
 Der Bußgesang in düstern Weisen klingt.

Hinaus ins mondbeglänzte schöne Land.
Provence! hörst du deine Nachtigall? —
Bald wird dich solch Gevögel überschwärmen,
Bald werden sie zu Tausenden hier lärmern,
Und viele Thränen locken wird ihr Schall;
Dann werden auch die Rosen aus nicht bleiben,
Sie werden überall hier blutig treiben.

Ein karges Mahl, ein feuriges Gebet,
Und kurzen Schlummer hielt der Kirche Streiter;
Und als der Hahn die Morgenstunde kräht,
Erhebt der Mönch sich rasch und wandert weiter.

Der Regen strömt vom Himmel, rings umzogen,
Und wandernd spricht der Priester seine Messe;

Die Rhone rauscht in hochgeschwellten Wogen,
Die Schwalbe fliegt und zwitschert durch die Rässe.

Pierr' das Pferdgetrappel nicht beachtet,
Das hinter ihm erschallt und näher trachtet.
Da ruft ein Mann: „Toulouf!“ und in die Seite
Stößt er dem Mönch den Speer und sucht das Weite.
Hinstürzt Pierr' und stirbt; sein heißes Blut
Strömt fort, gewässert von der Regenflut;
Doch wird dieß Blutmal in ein Herz sich prägen,
Wo es verwaschen kann kein Regen.